

»Theorie und Gesellschaft«  
Herausgegeben von  
Jens Beckert, Rainer Forst, Wolfgang Knöbl,  
Frank Nullmeier und Shalini Randeria

Band 73

*Rainer Diaz-Bone* ist Professor für Soziologie an der Universität Luzern.

Rainer Diaz-Bone (Hg.)

# Soziologie der Konventionen

Grundlagen einer pragmatischen Anthropologie

Campus Verlag  
Frankfurt/New York

# Inhalt

Vorwort .....	7
Einführung in die Soziologie der Konventionen <i>Rainer Diaz-Bone</i> .....	9
Die Soziologie der kritischen Kompetenzen <i>Luc Boltanski und Laurent Thévenot</i> .....	43
Konventionen als Stützen der Handlung: Elemente der soziologischen Pragmatik <i>Nicolas Dodier</i> .....	69
Konventionalistische Ansätze in der Unternehmensforschung <i>François Eymard-Duvernay</i> .....	99
Formen der Bewertung von Natur: Argumente und Rechtfertigungsordnungen in französischen und US-amerikanischen Umweltdebatten <i>Laurent Thévenot, Michael Moody und Claudette Lafaye</i> .....	125
Repräsentation, Konvention und Institution: Orientierungspunkte für die <i>Économie des conventions</i> <i>Christian Bessy</i> .....	167
Werte, Koordination und Rationalität: Die Verbindung dreier Themen durch die » <i>Économie des conventions</i> « <i>François Eymard-Duvernay, Olivier Favereau, André Orléan,</i> <i>Robert Salais und Laurent Thévenot</i> .....	203

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek  
Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie;  
detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über <http://dnb.d-nb.de> abrufbar.  
ISBN 978-3-593-39385-8

Das Werk einschließlich aller seiner Teile ist urheberrechtlich geschützt. Jede Verwertung ist ohne  
Zustimmung des Verlags unzulässig. Das gilt insbesondere für Vervielfältigungen, Übersetzungen,  
Mikroverfilmungen und die Einspeicherung und Verarbeitung in elektronischen Systemen.  
Copyright © Deutschsprachige Rechte bei Campus Verlag GmbH, Frankfurt am Main.  
Copyright © Übersetzungen der Beiträge von Nicolas Dodier, François Eymard-Duvernay,  
François Eymard-Duvernay et al. und Laurent Thévenot (»Die Person in ihrem vielfachen  
Engagiertsein«) bei Trivium (<http://trivium.revues.org>), s. Drucknachweise  
Umschlaggestaltung: Guido Klütsch, Köln  
Satz: Campus Verlag GmbH, Frankfurt am Main  
Druck und Bindung: Beltz Druckpartner, Hemsbach  
Gedruckt auf Papier aus zertifizierten Rohstoffen (FSC/PEFC).  
Printed in Germany

[www.campus.de](http://www.campus.de)

Univ.-Bibl.  
Bamberg

# Die Soziologie der kritischen Kompetenzen<sup>1</sup>

*Luc Boltanski und Laurent Thévenot*

## 1 Kritische Momente

Der folgende Beitrag widmet sich der Analyse von Momenten besonderen Typs, die im sozialen Leben eine große Rolle spielen.<sup>2</sup> Um derartige Momente zu qualifizieren und einzuordnen, wollen wir sie kritische Momente (*moments critiques*) nennen, was gleichzeitig auf das kritische Handeln von Personen und auf das Ungewöhnliche verweist, das einem solchen Moment anhaftet. Relevant für die Erörterung ist die Reflexivität eines solchen kritischen Moments. Die Ausgangssituation ist dabei ungefähr folgende: Menschen, die in alltäglichen Beziehungen leben, bestimmte Dinge – vielleicht in der Politik, bei ihrer Arbeit oder in einer Gewerkschaft – gemeinsam tun und ihr Handeln koordinieren müssen, stellen fest, dass etwas falsch läuft, dass sie nicht mehr zurechtkommen, dass etwas sich ändern muss.

»Feststellen« hat dabei eine doppelte Bedeutung. Das Wort verweist zugleich auf eine reflexive Wendung nach innen und auf ein konkretes Handeln in der äußeren Welt. Um festzustellen, dass etwas falsch läuft, muss man eine Distanz zum Gegenwärtigen herstellen und sich erneut Vergangenem zuwenden. Zurückliegende Dinge, vergessene Worte, einmal Getanes fallen einem wieder ein, in einer Auswahl, die sie in Verbindung zueinander setzt, damit eine Geschichte entsteht, die einen Sinn ergibt. Ein solches Zurückwenden und schauen bringt den Gang der Dinge zum Stillstand.

Doch die Unterbrechung des Gangs der Dinge hat noch einen anderen Grund. Die Person, die feststellt, dass etwas nicht funktioniert, bleibt nur selten ruhig. Sie wird die eigenen Gefühle nicht für sich behalten. Der Mo-

<sup>1</sup> Aus dem Englischen von Thomas Atzert.

<sup>2</sup> Eine erste Fassung des vorliegenden Aufsatzes geht auf eine Vorlesung Luc Boltanskis am Institute for Advanced Study (IAS) in Princeton, New Jersey, zurück; Terry Nardins aufmerksame Lektüre, Kommentare und Unterstützung kamen dem Text zugute. Die hier zusammenfassend vorgetragene Erörterung wurde ausführlich entwickelt in Boltanski/Thévenot (1983, 2007) und Boltanski (1990b).

ment, da man feststellt, dass etwas nicht funktioniert, ist zumeist der Moment, da man auch feststellt, dass der augenblickliche Zustand nicht länger zu ertragen ist. Die Person wird daher ihre Unzufriedenheit den anderen Personen gegenüber äußern müssen, mit denen sie – bisher – im gemeinsamen Handeln interagiert hat.

Eine solche Unzufriedenheit zu zeigen, endet möglicherweise in einer »Szene«. Die Szene selbst wiederum nimmt verschiedene Formen an. Sie kann schnell in Gewalt umschlagen, doch werden wir dieser Möglichkeit nicht weiter nachgehen.

Häufiger schlägt eine Szene in eine Diskussion um, in der Kritiken, Vorwürfe und Klagen ausgetauscht werden. Die Szene entwickelt sich zu einem Disput. Das Wort »Szene« suggeriert häusliche Streitigkeiten, und »Disput« klingt nach Gerichtsverfahren. Erstere gelten als informell, während eine juristische Auseinandersetzung den Regeln des Rechtssystems unterliegt. Doch gibt es zahlreiche im Bereich dazwischen angesiedelte Fälle, so beispielsweise Auseinandersetzungen zwischen Kunden und Angestellten in Betrieben und Büros, oder die Konflikte zwischen Autofahrern auf der Straße. Wir haben die gemeinsamen Merkmale dieser sehr unterschiedlichen Situationen untersucht und uns davon ausgehend bemüht, einen allgemeinen Rahmen zur Analyse des Verlaufs von Disputen in einer komplexen Gesellschaft zu skizzieren.

Ein erstes Merkmal solcher Situationen ist, dass die beteiligten Personen einem Rechtfertigungsimperativ unterliegen. Wer andere Personen kritisiert, muss Rechtfertigungen produzieren, um die eigene Kritik zu stützen, während Personen, die Ziel der Kritik sind, ihr Handeln rechtfertigen müssen, um ihre Sache zu verteidigen. Die Rechtfertigungen müssen dabei den Regeln des Akzeptablen folgen. Beispielsweise ließe sich nicht sagen: »Ich stimme Ihnen nicht zu, weil Ihr Gesicht mir nicht gefällt.« Zugleich gibt es keinen Grund anzunehmen, es würden für die Person, die Kritik übt, und für die, die auf Kritik zu reagieren gezwungen ist, unterschiedliche Regeln des Akzeptablen gelten. Entsprechend muss der allgemeine Analyserahmen uns in die Lage versetzen, sowohl die Kritik einer jeden sozialen oder situationsbezogenen Ordnung als auch die Rechtfertigung der bestehenden mit den gleichen Werkzeugen zu untersuchen.

Darüber hinaus sind solche Situationen notwendigerweise flüchtig, unterbrechen sie doch den gewöhnlichen Gang der Dinge. Niemand kann permanent im Ausnahmezustand leben. Eine der Möglichkeiten, eine Krise zu überwinden, besteht darin, zu einer Einigung zurückzufinden. Der Analyse-

rahmen muss daher auch in der Lage sein, Einigung und Dissens mit den gleichen Werkzeugen zu untersuchen.

Schließlich sind derartige Auseinandersetzungen nicht allein auf Sprache beschränkt. In Dispute verwickelt sind nicht nur Menschen, sondern auch Gegenstände in großer Zahl spielen eine Rolle: in einem Disput am Arbeitsplatz beispielsweise ein Computer, auf dem Daten gelöscht wurden; in der Auseinandersetzung zwischen Erben möglicherweise ein Haus oder ein Grundstück; in einer häusliche Szene vielleicht Geschirr, das nicht abgewaschen wurde etc. Der Analyserahmen muss so eingerichtet sein, dass er Auseinandersetzungen in der realen Welt gewachsen ist, das heißt, er muss in der Lage sein, die Art und Weise zu beschreiben, wie Dispute Personen und Dinge verknüpfen.

## 2 Das Herstellen von Äquivalenz

Konzentrieren wir uns auf den Moment, da Personen in eine Auseinandersetzung eintreten. Ein bedeutendes Merkmal dieses Moments hat mit dem Herstellen von Äquivalenz zu tun. Um Kritik üben oder jemand anderem erklären zu können, was falsch läuft, müssen verschiedene Menschen und Gegenstände zusammengebracht und Verbindungen zwischen ihnen hergestellt werden. So sind beispielsweise der Vergangenheit entstammende Geschichten und Details zu verbinden, um die relevanten Merkmale sichtbar zu machen, die sie teilen. Das Zusammenbringen diverser Elemente und unterschiedlicher Tatbestände bedarf der Rechtfertigung unter Bezugnahme auf ein Äquivalenzprinzip, das klar macht, was ihnen gemeinsam ist.<sup>3</sup>

Doch auch die Einigung selbst basiert auf der gleichen Vorgehensweise. Um eine Einigung zu ermöglichen, müssen die Einzelnen sich ihrer Singularität entkleiden und in einer Form von Allgemeinheit zusammenfinden, die über die Individuen und die Situationen hinausweist, in denen sie miteinander zu tun haben. Nach Einigung strebende Individuen müssen daher auf eine Konvention der Äquivalenz setzen, die ihnen äußerlich ist.

Betrachten wir zum Beispiel einen Disput zwischen zwei Autofahrern nach einer Kollision. Hinter der wütenden Empörung eines der beiden kann eine Reihe von ganz heterogenen Ärgernissen stehen, die er am selben Tag

<sup>3</sup> Zu einem solchen Herstellen von Äquivalenz vgl. Boltanski (1990a), Boltanski/Thévenot (1983) und Thévenot (1984).

schon hat erleben müssen: So wurde seine Frau krank, sein Sohn kam mit sehr schlechten Schulnoten nach Hause, sein Chef putzte ihn herunter, er ist besorgt über einen Schmerz im Rachen (es könnte Krebs sein) und dann, als wäre das alles nicht genug, fuhr im dieser dumme Kerl in sein neues wunderbares Auto. Das ist einfach zu viel! Doch auch der andere Fahrer mag eine Reihe persönlicher Gründe haben, mit einer widerwärtigen Welt zu hadern: Seine Mutter starb gerade am Tag zuvor, er muss mehr Steuern zahlen, sein neuestes Buch wurde vom Verlag abgelehnt und hinzu kommt, dass es diesen Idioten gibt, der da mitten auf der Straße steht. Das ist einfach zu viel! Wenn beide vermeiden wollen, dass es zu Gewalttätigkeiten kommt, müssen sie in der Lage sein, die meisten dieser Beweggründe der Unzufriedenheit als »privat« auszublenden und sich einer allgemein geteilten Definition anzunähern, was die unter diesen Umständen relevanten Gegenstände sind – etwa die Straßenverkehrsordnung, der Zustand der Reifen etc. Doch um sich anzunähern, um relevante und irrelevante Dinge ordnen und trennen zu können, müssen sie teilhaben an einer gemeinsamen Kompetenz: zu erkennen, was zu einer Situation unter welchen Umständen passt. Sie brauchen, mit anderen Worten, eine gemeinsame Definition der Form von Allgemeinheit, die es ihnen erlaubt, diese eine Situation mit anderen zu verknüpfen, die als ähnlich zu identifizieren sind.

Die Möglichkeit, sich auf ein Äquivalenzprinzip zu beziehen, hat zugleich ein Mindestmaß an Kalkül zur Voraussetzung. Anders gesagt, um Vorwürfe machen oder kohärent Kritik üben zu können, muss man mit einer gewissen Fähigkeit zum Kalkül ausgestattet sein. Will man beispielsweise dem Kollegen, mit dem gemeinsam man an einem Buch schreibt, ärgerlich vorwerfen: »Immer bin ich es, der kopieren geht und all die Routinesachen macht, während Sie bequem in ihrem Sessel sitzen und spannende Bücher lesen«, so ist es notwendig, Äquivalenzen herzustellen und eine Reihe recht weit auseinanderliegender, unterschiedlicher Handlungen zusammenzubringen. Äquivalenzen hervorzuheben ist eine Notwendigkeit und, so unsere These, ein Hauptmerkmal des Modus oder *Regimes*, dessen Menschen sich bedienen, um einen Disput zu führen. Wir nennen ein solches Rechtfertigungsregime ein Regime der Gerechtigkeit.

Im alltäglichen Gang der Dinge, im gemeinsamen Handeln bilden Äquivalenzen indes keinen Gegenstand bewusster Reflexion. Stattdessen finden sich Äquivalenzen, die dazu dienen, die Koordination von Handlungsweisen aufrechtzuerhalten, etwa in Gegenständen oder vergegenständlichten Regeln

enthalten. Das vermutlich meistgenannte Beispiel wären standardisierte Zeit- und Terminpläne.

In einem anderen Koordinationsmodus, einem anderen Koordinationsregime, das wir Affektregime (*régime d'agapè*) nennen wollen (vgl. Boltanski 1990b), kooperieren Personen aktiv, um die Äquivalenzen beiseite zu schieben und so das Kumulieren und Kalkulieren zu erschweren, dessen es bedarf, um Vorwürfe zu machen oder Kritik zu üben. Die emotional intensiv aufgeladene Szene, in die affektiv miteinander verbundene Menschen geraten, ist genau an der Grenzlinie angesiedelt zwischen einem Handlungsregime, das Äquivalenzmaßstäbe zu verhindern trachtet, und einem, in dem Menschen solche Äquivalenzmaßstäbe erneut ins Spiel bringen und sie sogar betonen. Derartige Szenen finden sich häufig in literarischen Werken dargestellt, und meist platzieren sie die Autorinnen und Autoren in den Kontext der Schilderung von Liebesbeziehungen. Doch wie die Feldforschung zeigt, spielen sich solcherart Szenen sehr häufig auch zwischen Menschen ab, deren Beziehung rein beruflicher Art ist. Die betreffende Person wechselt von einem Regime zum anderen und blickt dabei völlig desillusioniert auf Vergangenes zurück: »Wie konnte ich nur solch ein Narr sein: was war ich doch naïv; so was, sich so ausnutzen zu lassen! Die letzten zwanzig Jahre habe ich die Kopien gemacht (oder, in einem anderen Kontext, das Geschirr gespült etc.), ohne dass umgekehrt irgendetwas gekommen wäre. Nun stelle ich fest...« Der beunruhigende Moment ist indes kein Moment der Wahrheit, wie das häufig Menschen behaupten, die einen solchen Moment erlebt haben. Das Regime, das einen kalkulieren lässt, ist mitnichten wahrer oder realer als das Regime, in dem man sich die Fähigkeit zum Kalkül verbietet. Es ist eine neu durchgemischte Wahrnehmung der Welt, die sich aus dem schnellen Wechsel von einem Regime zum anderen ergibt und die Illusion entstehen lässt, es blitze eine Wahrheit auf.

Das Rechtfertigungsregime, das kollektive Konventionen der Äquivalenz voraussetzt, wird nur benötigt, wenn die eher lokalen, auf »persönlicher Zweckmäßigkeit« oder »konventioneller Handhabung« beruhenden Regimes der Koordination sich als unzureichend erweisen, mit der Misslichkeit einer Situation umzugehen und festzustellen, was zweckmäßig und angemessen wäre (vgl. Thévenot 1990a). Im »Regime der Vertrautheit« (vgl. Thévenot 1994a) ist eine Person aufs Engste mit einer vertrauten Umgebung beschäftigt, ob nun zu Hause oder am Arbeitsplatz. Die Dynamiken des Engagements sind in hohem Maße von persönlichen und lokalen Begleitumständen abhängig, die sich einem nicht mit der Situation vertrauten Be-

obachter eindeutig nicht erschließen. All die vielen Eigenheiten werden einem solchen Beobachter bizarr erscheinen, fehlt es ihm doch an dem detaillierten Wissen, das die Persönlichkeit im Laufe eines langen, teilweise beiderseitigen Anpassungsprozesses an das Umfeld konstituiert. Stellen wir uns nun vor, eine solche Person muss ihren Platz für einen mit den Begleitumständen nicht vertrauten Neuling räumen. Dadurch würde ein »Aufräumen« notwendig, um Bedingungen zu schaffen, die einem ganz anderen Regime des Engagements angemessen sind, das auf geregelterm, geplantem Handeln beruht, auf Plänen und Funktionalität. Dazu gehörte, eine ganze Reihe vertrauter Kompetenzen zu zerstören, wie sie sich im komplexen Netz des lokalen Umfelds finden. In hohem Maße »persönlich maßgeschneiderte« Strukturen passen nicht zum Format regelmäßiger anonymer Abläufe mit funktionalen Gegenständen. Es ist notwendig, normale Abläufe zu antizipieren und häufig verwendete Dinge in einen »Normalzustand« zurückzusetzen. Ein gewöhnlicher Sprachgebrauch mit dem ihm eigenen vagen Bezeichnen von Handlungsweisen und Gegenständen reicht aus, um einem solchen Regime des Engagements zu folgen. Das steht in deutlichem Gegensatz sowohl zum Regime persönlicher Zweckmäßigkeit (bei dem die Sprache in hohem Maße indexikalisch und körperlich ist) als auch zu kollektiven Konventionen (die entsprechend eine stark konventionalisierte Sprache auszeichnen). Sollten die Dinge schlecht laufen und ein Disput entstehen, würden die Kontrahenten die implizite Voraussetzung sprengen, es handle sich um gewöhnliche Handlungsabsichten oder einwandfreie Gegenstände. Nun nehmen sie Bezug auf allgemeine Prinzipien, der Effizienz oder der Sicherheit etwa, um Behauptungen zu rechtfertigen. Sie gründen ihre Argumentation auf umfassende, auf Konventionen basierende Voraussetzungen, die Menschen oder nicht-menschliche Entitäten erfüllen müssen, um qualifiziert zu sein. Sie unterziehen die Qualifikationen einer auf Konventionen beruhenden Prüfung.

Im Verlauf eines Disputs stellt das Bezugnehmen auf Äquivalenzprinzipien zugleich ein grundlegendes Vorgehen dar, das unvermeidlich zur Anwendung gelangt, um Behauptungen aufzustellen, Ungerechtigkeiten zu enthüllen oder Wiedergutmachung zu verlangen. Um die Situation gewaltfrei zu halten, ist es an der unzufriedenen Person, ihre Motive zu offenbaren und sie darüber hinaus mit Belegen und Rechtfertigungen in einer Art und Weise zu verknüpfen, die einen Ausgleich ermöglicht.

Eine Verbindung zwischen sehr unterschiedlichen Geschichten lässt sich herstellen, wenn man die Vorstellung akzeptiert, dass Rechtfertigungsdispu-

ten immer ein Dissens zugrundeliegt, die die relative »Größe« (*grandeur*),<sup>4</sup> die Geltung oder die Wertigkeit (*worth*) der in der jeweiligen Situation präsenten unterschiedlichen Wesenheiten zum Gegenstand hat.

Um das an einem sehr allgemeinen Problem zu diskutieren: Wie lassen sich bei einem gemeinsamen Essen die Gäste bei Tisch bedienen? Gibt es eine große Tafel, können die Einzelnen sich nicht wie bei einem Buffet selbst Speisen und Getränke nehmen. Während eines größeren Essens ist somit das Problem der Servierreihenfolge nicht zu vermeiden. Und für dieses Problem muss vor aller Augen eine Lösung gefunden werden. Gewiss kann man versuchen, das zu umgehen, indem man sich dafür entscheidet, die zeitliche Reihenfolge in eine räumliche zu transformieren, um so die gesellschaftliche Bedeutung des Zuerst-bedient-Werdens zu neutralisieren. Das wäre der Fall, wenn die Gastgeber Platten und Schüsseln ohne viel Aufhebens herumreichen und so die Vorstellung konterkarierten, manchen Gästen würde früher als anderen aufgetragen. Doch in allen anderen Fällen wird die zeitliche Reihenfolge leicht als Indiz eines Vorrangs interpretiert, der einem Gast aufgrund seiner relativen Wichtigkeit oder Wertigkeit eingeräumt wird.

Sich an die richtige Reihenfolge oder Ordnung zu halten, kann sich als schwierig erweisen, insbesondere angesichts der Möglichkeit des gleichzeitigen Existierens unterschiedlicher Wertigkeitsordnungen (*ordres de grandeur*). Ist es besser, zuerst der Großmutter zu reichen, oder soll man erst dem Chef des Gastgebers servieren? Die Möglichkeit des Protestierens ergibt sich aus der Präsenz unterschiedlicher möglicher Ordnungen in ein und derselben Situation. Eine stillschweigende Einigung unter den Beteiligten über die Art der durch die Servierreihenfolge zu akzentuierenden Qualitäten ist die Bedingung eines harmonischen und geräuschlosen Ablaufs. Doch die Voraussetzung einer solchen Einigung ist die Anerkennung einer auf Konvention basierenden Äquivalenz, auf die sich ein Urteil über die relative Bedeutung oder Wertigkeit der in Frage stehenden Personen stützen kann. Selbst wenn das Bezugnehmen auf diese Konvention nicht explizit wird, muss es doch klar genug ausfallen, um eine Situation hervorzubringen, die auf einer natürlichen Ordnung zu beruhen scheint.

<sup>4</sup> Das französische Konzept der *grandeur* kann im Deutschen nur unzureichend mit »Größe« übersetzt werden. Es bezeichnet die sozial zugeschriebene Wertigkeit oder Qualität einer Handlung, einer Person oder eines Objektes – allgemein eines Sachverhaltes. Da im Englischen Original das Wort »worth« verwendet wird, wird hier zumeist »Wertigkeit« für *grandeur* verwendet [Anm. des Herausgebers].

### 3 Die Möglichkeit legitimer Einigung

Eines der Hauptmerkmale der Art von Einigung, die wir im Sinn haben, besteht darin, dass sie tatsächlich oder zumindest potenziell Kritik ausgesetzt ist oder mit ihr konfrontiert wird. Daher bedarf es der Rechtfertigung, um nämlich in der Lage zu sein, einem Angriff Widerstand entgegenzusetzen. Unser Gegenstand ist insofern keine einvernehmliche oder beiläufige Einigung zwischen Individuen (die unter Umständen als unvertretbar und auch als logisch inkonsistent zu bezeichnen wäre), sondern eine auf Rechtfertigung beruhende Einigung, die darauf zielt, sich Kritik zu stellen, und die wahrnehmbar einem Verallgemeinerungsgebot entspricht.

Wenn wir den Prozess der Rechtfertigung herausstellen, so zielt das darauf, die Frage der Legitimität der Einigung ernst zu nehmen statt sie zugunsten einer Erklärung beiseite zu schieben, die sich letztlich mit dem Verweis auf Zufall, Täuschung oder Zwang begnügt. Wir unterschätzen beileibe nicht die Bedeutung, die Herrschaft, Zwang oder Interessen und sogar Täuschung, Irrglaube sowie Selbstbetrug im gesellschaftlichen Leben besitzen. Doch eine Darstellung der sozialen Welt, die vollkommen auf Betrug und Irrglauben basieren würde, wäre niemals in der Lage, die Erfahrungen der gesellschaftlichen Akteure selbst zu erklären.

Das Hauptproblem der kritischen Soziologie besteht in ihrer Unfähigkeit, die von den Akteuren ausgehenden Kritiken zu verstehen. Eine Soziologie, die es sich zum Ziel gesetzt hat, solche von Akteuren ausgeübten kritischen Operationen zu untersuchen – eine Soziologie der Kritik also, die Letztere als einen spezifischen Gegenstand begreift –, muss mithin den kritischen Standpunkt (wenn auch nur vorübergehend) aufgeben, um die normativen Prinzipien wahrzunehmen, die dem kritischen Tun gewöhnlicher Menschen zugrunde liegen. Wollen wir den Anspruch der Akteure ernst nehmen, wenn sie soziale Ungerechtigkeit anprangern, Machtverhältnisse kritisieren oder die verborgenen Motive ihrer Gegner offenbaren, so müssen wir sie als Individuen begreifen, denen die Fähigkeit zukommt, legitime und illegitime Arten der Kritik und der Rechtfertigung unterscheiden zu können. Genau eine solche Kompetenz zeichnet den alltäglichen Gerechtigkeits-sinn aus, dessen sich Menschen in Auseinandersetzungen bedienen. Wir wollen nun versuchen, diese Kompetenz analytisch zu umreißen. Es geht uns darum, den bei Akteuren festzustellenden Gerechtigkeits-sinn – oder vielmehr: ihren Sinn für Ungerechtigkeit – zu beschreiben und modellhaft die Kompetenz nachzubilden, über die sie verfügen müssen, um sich alltagli-

chen kritischen Situationen zu stellen. Unsere Herangehensweise verabschiedet sich daher von moralphilosophischen Ansätzen, die gewisse Gerechtigkeit schaffende normative Regeln und Verfahren zu beschreiben suchen; gleichwohl ließe sich auch ausgehend vom Gerechtigkeits-sinn der Akteure, wie wir ihn begreifen, ein normatives Modell von Gerechtigkeit ausarbeiten.<sup>5</sup>

Das Legitimitätsgebot bedeutet ganz praktisch: Eine Kritik oder eine Rechtfertigung kann in einer konkreten Situation als legitim gelten, wenn der Sprecher an ihr festhalten kann, gleich welche sozialen Merkmale ein Neuling auch mitbringen mag. Das Legitimitätsgebot setzt somit letztlich einen Verallgemeinerungsprozess in Gang.

### 4 Die Modellierung des Gerechtigkeits-sinns

In Situationen, die unter einem Rechtfertigungsgebot stehen, sind Menschen genötigt, ihre Haltung auf legitime Wertigkeit zu gründen. Doch bedeutet eine solche Feststellung nicht, alle Formen des Verhaltens müssten sich unter einem einzigen Äquivalenzprinzip treffen. Unsere Arbeit zielt darauf, auf soziologischem Feld eine Forschungsstrategie zu schaffen – vergleichbar der, die Michael Walzer für die Philosophie der Gerechtigkeit entwickelt hat –, die es uns ermöglicht, keine Entscheidung zwischen einem formalen Universalismus und der Art von grenzenlosem Pluralismus treffen zu müssen, den empirische Disziplinen wie die Geschichtswissenschaft oder die Soziologie häufig transzendentalen Positionen gegenüber an den Tag legen.

Für die klassische Soziologie ist Wertevielfalt das Ergebnis einer Vielfalt gesellschaftlicher Gruppen. Doch in einem solchen Rahmen ist die Frage, wie Angehörige unterschiedlicher Gruppen zu einer Einigung kommen, schwierig zu beantworten, will man nicht auf Erklärungen rekurren, denen in erster Linie Herrschaft, Macht und Zwang als ursächlich gelten. Moralphilosophische Ansätze, die nach den Voraussetzungen einer gerechten Gesellschaft fragen, werden ihr Augenmerk hingegen eher darauf richten,

<sup>5</sup> Zur Gegenüberstellung des hier umrissenen Konzepts von Gerechtigkeits-sinn mit John Rawls' und Michael Walzers Theorien der Gerechtigkeit, vgl. Thévenot (1992a, 1996). Paul Ricœur (1995) vergleicht Walzers und unser Modell der Gerechtigkeit im Hinblick auf den Ort des Politischen darin.

universelle Prozeduren zu suchen, auf die sich die Grundlegung einer allgemeinen Übereinkunft stützen ließe. Der Nutzen solcher Konstruktionen für die soziologische Arbeit beruht in erster Linie auf ihrem systematischen und konsistenten Aufbau. Doch erscheinen sie angesichts der Unterschiedlichkeit der Situationen, denen Angehörige komplexer Gesellschaften begegnen, möglicherweise utopisch.

Der Alternative von formalem Universalismus und grenzenlosem Pluralismus lässt sich entgehen, sobald wir von der Hypothese einer begrenzten Vielfalt von Äquivalenzprinzipien ausgehen, auf die Kritik und Einigung sich stützen können (Boltanski/Thévenot 2007). Das Bezugnehmen auf unterschiedliche Arten von Gemeinwohl ermöglicht es, auch verschiedene Wege zu unterscheiden, den Zustand der Wertigkeit einer Person zu bestimmen. In diesem Modell wären entsprechend die verschiedenen Formen von Äquivalenz nicht mit unterschiedlichen Gruppen verknüpft – wie sie es in der klassischen Soziologie sind –, sondern mit unterschiedlichen Situationen. Daraus folgt, dass eine Person, um ganz normal agieren zu können, im Laufe eines Tages oder sogar in ein und derselben Stunde immer wieder gezwungen ist, zwischen verschiedenen Situationen umzuschalten, die in Verbindung mit verschiedenen Formen von Äquivalenz relevant sind. Die verschiedenen Äquivalenzprinzipien sind formal miteinander unvereinbar, insofern jedes von ihnen in jeweils der Situation Anerkennung genießt, in der seine universelle Geltung etabliert ist. Daraus wiederum ergibt sich, dass die Personen in einer gegebenen Situation in der Lage sein müssen, die Prinzipien auszuklammern oder zu vergessen, auf die sie in anderen, ihnen zuvor begegneten Situationen Rechtfertigung gründeten.

Um in alltäglichen Situationen, in denen eine Person ihre Begründungen explizieren und Rechtfertigungen vorbringen muss, die ihr verfügbare legitime Wertigkeit herauszufinden, haben wir die folgende Strategie verfolgt: Ausgangspunkt waren zwei unterschiedliche, augenscheinlich weit entfernt voneinander liegende Felder, zwischen denen wir uns hin und her bewegten. Genauer gesagt, stützten wir uns auf drei Arten von Datenbeständen. Den ersten Korpus bildeten empirische Daten aus der Feldforschung über den Verlauf von Disputen. Diese Forschungsarbeit (durchgeführt mit einer Gruppe von Postgraduierten und in einem Seminar koordiniert) lieferte uns umfangreiche Argumentationsweisen und situationsbezogene Mittel, aus denen wir häufig im Alltagsleben verwendete Rechtfertigungen destillieren konnten. Vergewenwärtigen wir uns etwa eine Situation, die unserem Milieu recht vertraut ist, nämlich eine kontroverse Diskussion über die Wertigkeit

formale Äquivalenzprinzipien

eines Buchs, das ein Kollege kürzlich publizierte. Ein Argument könnte lauten, das Buch sei sehr bekannt oder es verkaufe sich gut. Doch ließe sich solches Lob vielleicht durch Behauptungen konterkarieren, wie zum Beispiel das Buch sei nicht Ergebnis wirklich systematischer Arbeit oder, eine weiterer Aspekt, eigentlich nicht kreativ. Wertigkeiten, die Personen oder Gegenständen beigemessen werden, sind besonders augenfällig, wenn eine Situation in einen Disput umschlägt; entsprechend bietet die Untersuchung solcher Situationen eine gute Gelegenheit, Wertigkeit zu ermitteln.

Der zweite Datenkorpus, auf den wir zurückgriffen, bestand aus einer Reihe klassischer Texte aus dem Feld der politischen Philosophie. Motiviert war diese Wahl durch den Umstand, dass Menschen im Verlauf empirisch zu beobachtender Auseinandersetzungen nicht notwendigerweise systematisch Argumente entwickeln, aus denen der Beobachter dann die den Prozess der Bewertung und Einordnung tragenden Äquivalenzprinzipien ableiten könnte. Eine derartige, auf die Klärung von Prinzipien zielende Systematik ist nun allerdings Voraussetzung und Kernstück politischer Philosophie, die, um überzeugen zu können, zu zeigen hat, dass das Gemeinwohl, auf das sie selbst sich beruft, auch wohlbegründet ist. Durch den Vergleich unterschiedlicher philosophischer Betrachtungen zur Natur des Politischen konnten wir so unterschiedliche Äquivalenzprinzipien identifizieren und ein Modell entwerfen, auf welche Art sich legitime Behauptungen auf sie stützen können.

Der Rundgang durch die politische Philosophie diene uns ferner dazu, die Kompetenzen besser zu verstehen, die von den Akteuren an den Tag gelegt werden, um ihr Handeln oder ihre Kritiken zu rechtfertigen. Der Verlauf einer Auseinandersetzung lässt sich weder darauf reduzieren, dass in ihm eigennützige Interessen einen unmittelbaren Ausdruck suchten, noch auf ein anarchisches und endloses Aufeinanderprallen unvereinbarer Weltanschauungen. Beobachtet man den Fortgang von Disputen – oder präziser gesagt von Disputen, die ohne Gewalt auskommen –, so kommt man nicht umhin, die gemeinsamen Gebote und Beschränkungen festzustellen, die das Verhalten der Beteiligten prägen. Letztere müssen beispielsweise ihre Argumente durch stichhaltige Beweise belegen und so ausdrücken, dass sie sich einander anzunähern gewillt sind, um zu einer Lösung ihres Dissenses zu gelangen. Die Theoriegebäude der politischen Philosophie sind hier hervorragend geeignet, derartige Gebote und Beschränkungen zu erhellen und die Grundlagen der Gedankengänge, die sich im Laufe der Auseinandersetzung fast immer nur in impliziter Form in Argumenten verkapselt finden, explizit zu machen. Wo wir uns auf die kanonischen Texte der politischen Philosophie



stützten, geschah dies freilich nur in instrumenteller Absicht und insofern in Abkehr von jeglicher philosophischen Tradition. Die Werke haben wir weder um ihrer selbst willen, noch in ihrem sozialen und historischen Kontext analysiert, sondern einzig in ihrer Eigenschaft als allgemeine Grammatiken eines politischen Bandes.

Keineswegs wollen wir damit unterstellen, gewöhnliche Mitglieder unserer Gesellschaft hätten tatsächlich all die Werke gelesen, die uns dazu dienen, Modelle der Kompetenzen zu umreißen, wie Menschen sie an den Tag legen, die in Auseinandersetzungen verwickelt sind. Doch finden sich die Wertigkeitsordnungen, die in diesen politischen Philosophien erhellt und formalisiert werden, zugleich in gegenständlichen Arrangements verkörpert, aus denen alltägliche Situationen bestehen. Sie finden sich in einer großen Zahl bekannter Institutionen und gesellschaftlicher Arrangements wieder, etwa in Wahllokalen oder an Arbeitsplätzen, in Medien, in künstlerischen Darbietungen oder bei Familienfesten.

Insofern wir uns auf Prozesse der Rechtfertigung und Kritik konzentrieren wollten, galt unser Interesse weniger politischen Philosophien, die Macht oder Gewalt in den Vordergrund rücken, als solchen Theorien, denen es darum zu tun ist, politischen und sozialen Ausgleich zu verstehen. Letztere haben gemein, dass sie eine Welt entwerfen, in der Menschen zunächst einmal deutlich von anderen Wesen unterschieden und sodann kraft der ihnen eigenen fundamentalen Gleichheit zusammengebracht werden. Politische Philosophien dieser Art lassen sich insofern dadurch charakterisieren, dass sie ein gemeinsames Menschsein hervorheben. In den verschiedenen Theoriegebäuden, die wir heranzogen, um den alltäglichen Sinn von Gerechtigkeit zu klären, gelten Menschen als gleich aufgrund der ihnen gemeinsamen Zugehörigkeit zur Menschheit. Zugleich zeigt der Vergleich der verschiedenen Texte, dass jede dieser Theorien ein besonderes Ordnungs- oder Äquivalenzprinzip entwirft, anhand dessen genau zu bestimmen ist, was die Geltung oder die Größe der »Großen« (*les grands*) ausmacht und wie sich daher eine zu rechtfertigende Ordnung zwischen Personen begründen lässt.

Eine in eine Auseinandersetzung verwickelte Person muss über die Fähigkeit verfügen, von einer Form der Rechtfertigung auf eine andere umzuschalten und sich dabei denselben Bedingungen aussetzen. Das Bemühen, solche den unterschiedlichen Ordnungen gemeinsamen Bedingungen explizit zu benennen, führte uns dazu, ein Modell von Gemeinwesens (*modèle de cité*) zu entwerfen, das alle Wertigkeitsordnungen teilen und das es erlaubt, das Umschalten von einer zur anderen ebenso wie das Entwickeln von Kom-

promissen zu erklären. Im Kern des Modells sind zwei unterschiedliche Grundvoraussetzungen präsent: der Grundsatz gemeinsamen Menschseins zum einen, das Erfordernis von Ordnung zum anderen. Die Folge ist ein Spannungsverhältnis, insofern Personen im Hinblick auf ihre Zugehörigkeit zur Menschheit zwar gleich sind, dennoch aber das jeweilige Ordnungsprinzip ihnen einen Platz innerhalb einer Hierarchie zuweist. Daraus ergibt sich, dass in diesem Modell der Unterscheidung zwischen den Personen – was Menschen in einem Zustand vor jeglicher Form der Einordnung bezeichnet – und den Merkmalszuständen der Personen – was sich auf den Prozess des Einordnens bezieht – eine Schlüsselrolle zukommt. Eine Vorstellung, nach der die Zustände von Personen – ihr Wert oder ihre »Größe« – definitiv wären, stünde folglich im Widerspruch zum Prinzip gemeinsamen Menschseins.<sup>6</sup> Der kritische Moment ist genau der Moment, da ein Dissens über den Zustand der Wertigkeit von Personen zu Tage tritt. Beispielsweise äußert jemand eine Kritik der folgenden Art: »Den besten Computer hat man einem Programmierer bereitgestellt, der nicht der beste ist.« Oder, in einer anderen Situation: »Der älteste Sohn ist der Erbe des Gutes, aber er hat einfach nicht die moralischen Qualitäten, deren es bedürfte, den Hof zu führen.« Die Bekundung des Dissenses schafft eine Ungewissheit, was die jeweilige Wertigkeit der Beteiligten anbelangt und zu Unbehagen führt. Um die Ungewissheit aufzulösen bedarf es eines Urteils, das in der Situation selbst verankert ist. Wollen wir verstehen, wie dieses Urteil gefällt wird, müssen wir unsere Aufmerksamkeit auf die pragmatischen Bedingungen der Zuschreibung von Wertigkeit zu einer Person richten. Wir stoßen so auf das Problem der Gegenstände und auf die Frage nach der Beziehung zwischen Menschen und Dingen. Um den Fall des Programmierers zu analysieren, dessen berufliche Kompetenz man in Zweifel gezogen hat, oder auch den Fall des älteren Sohns, dem die erforderlichen moralischen Qualitäten abgesprochen wurden, bedarf es einer Untersuchung der Verbindungen zwischen den Personen und einer Vielzahl von materiellen und nicht-materiellen Gegenständen, seien das Maschinen, Computerprogramme, Vorschriften, Zeugnisse, die Regeln der Erbfolge oder die Beschaffenheit des Bodens. Wir wollen diese Gegenstände nicht als bloße Träger symbolischer Bedeutungen behandeln, wie Soziologen das oft tun, sondern die Art und Weise aufzeigen, wie Personen, um mit Ungewissheit umzugehen, auf Dinge, Gegenstände und Apparatu-

<sup>6</sup> Vgl. hierzu den von Alexis Carrel (1955) unternommenen Versuch, eine »eugenische Gemeinschaft« zu konstruieren, sowie die Nachwirkungen dieses Projekts in der Geschichte von Demographie und Statistik (Thévenot 1990b).

ren angewiesen sind, die als stabile Referenzpunkte dienen, um Realitätsprüfungen und Tests darauf zu stützen. Solche Realitätsprüfungen ermöglichen Urteile, die eine begründete und legitime Einigung zu erreichen erlauben und so die Möglichkeit eröffnen, Auseinandersetzungen zu beenden.

Um die Gegenstandswelten sichtbar werden zu lassen, auf die Realitätsprüfungen sich in ihrer Durchführung stützen, haben wir einen dritten Korpus in die Untersuchung einbezogen, nämlich offenkundig als Handbücher oder als Ratgeber für ein korrektes Verhalten im modernen Unternehmen dienende zeitgenössische Literatur. Solche Handbücher richten sich an Laien und treten mit einem pädagogischen Anspruch auf. Da sie Menschen ja lehren sollen, wie sie neue Situationen richtig angehen und bestehende meistern, finden sich darin Hinweise auf eine große Zahl zwanglos aneinandergereihter Gegenstände, wie sie in den Abhandlungen der politischen Philosophie selbstredend nicht auftauchen. Für uns war es wichtig, unterschiedliche Ratgeber heranzuziehen, von denen jeder eine spezifische Art, Wertigkeit zu definieren, zur Schau stellte; alle waren indes für den gleichen sozialen Bereich konzipiert, nämlich für den Raum des modernen Unternehmens. Der Grund für diese Auswahl ist folgender: Wie wir weiter oben ausgeführt haben, verfolgten wir die Hypothese, dass ein und dieselbe Person im Laufe eines Tages und im gleichen gesellschaftlichen Bereich sich beim Wechsel zwischen verschiedenen Situationen unterschiedlicher Modi der Bewertung bedienen muss – wozu auch das Bezugnehmen auf verschiedene Arten von Wertigkeit gehört. Unternehmen bieten heutzutage einen guten Rahmen, um diese Hypothese zu überprüfen. Bemerkenswert ist besonders die in zeitgenössischen Unternehmen anzutreffende Kopräsenz heterogener Ressourcen, die unterschiedliche Formen von Konsistenz aufweisen und auf verschiedenartigen Gerechtigkeitsprinzipien beruhen. In zeitlich und räumlich benachbarten Situationen finden sich unterschiedliche Rechtfertigungsprinzipien; und es sind die gleichen Personen, die sich durch diese Situationen bewegen müssen. Nehmen wir beispielsweise den Fall eines Luftfahrtingenieurs, der im Laufe eines Tages zunächst vielleicht den Test eines neuen Prototyps im Versuchslabor zu konzipieren hat, sodann in einem Meeting der kaufmännischen Geschäftsleitung die besten technischen Argumente präsentieren muss, die geeignet wären, eine neue Maschine zu verkaufen, um anschließend beim Mittagessen einen (aus Gründen der Beziehungspflege) eingeladenen Senator zu treffen; schließlich, am Ende des Arbeitstages, wird er vielleicht noch die Krawatte ausziehen und an einer Versammlung seiner örtlichen CFDT-Gewerkschaftsgruppe teilnehmen. Die gleiche Person wird

Ein Handbuch, Ratgeber, etc.

möglicherweise spät nach Hause kommen und von der Partnerin deswegen zur Rede gestellt werden, danach aber noch ein Konzert einer neu entdeckten, jungen und talentierten Pianistin besuchen.

Wir haben Leitfäden für alltägliche Tätigkeiten ausgewählt, um sie klassischen Schriften zur Politik gegenüberzustellen, denen wir die Ordnungsprinzipien entnahmen, die in den unterschiedlichsten vertrauten Situationen zum Tragen kommen. Anschließend haben wir vollkommen respektlos die banalen Praxisratgeber und die unsterblichen Werke der politischen Philosophie zusammen weiter verarbeitet.

## 5 Die gemeinsamen Welten

Im Folgenden wollen wir kurz die gemeinsamen Welten beschreiben und dabei für alle zum einen die verschiedenen, ihnen jeweils zugrunde liegenden Ordnungsprinzipien benennen, die wir den klassischen politischen Schriften entnommen haben, zum zweiten die in diesen Welten existierenden Entitäten (Personen und Dinge) aufzeigen, wie die entsprechenden Praxisratgeber sie schildern. In unserer Studie *Über die Rechtfertigung* (Boltanski/Thévenot 2007) konzentrierten wir uns auf sechs solcher Welten (vgl. Tabelle 1). Wir gehen davon aus, dass diese sechs Welten ausreichen, um die Mehrzahl der in alltäglichen Situationen vorgenommenen Rechtfertigungen zu beschreiben. Doch ist die Sechs selbstredend keine magische Zahl. Die genannten Welten sind historische Gebilde und die eine oder andere mag vielleicht gerade die Möglichkeit einbüßen, Rechtfertigungen weiterhin eine Grundlage zu bieten, während andere Welten neu entstehen. Beispielsweise ließe sich fragen, ob nicht eine »grüne« oder eine auf Kommunikation bezogene Wertigkeit gegenwärtig sich zu etablieren im Begriff sind.

### 5.1 Die Welt der Inspiration

Die Konstruktion dieser Welt basiert auf Augustinus' *De civitate dei* und auf verschiedenen, dem Gnadenproblem gewidmeten Abhandlungen desselben Autors. In dieser Welt gilt Wert oder Wertigkeit als von einer unmittelbaren Beziehung zu einer äußerlichen Quelle abhängig: Nur aus ihr entspringt mögliche Wertigkeit. Letztere beruht vollkommen auf dem Erlangen eines

Zustands der Gnade und ist daher gänzlich unabhängig von der Anerkennung anderer. Wertigkeit hängt aufs Engste mit dem durch Askese geprägten Leib der Person zusammen und zeigt sich insbesondere emotional. Sie äußert sich vielseitig und auf vielerlei Art: als Heiligkeit oder Kreativität, in künstlerischer Sensibilität und Vorstellungskraft etc. Ein Bezugnehmen auf diese Welt findet gleichwohl jedes Mal statt, wenn Menschen Wertigkeit erstreben ohne sich um die Meinungen anderer zu kümmern. Beispielsweise ist das bei Künstlern der Fall. Künstler werden es nicht unbedingt verschmähen, wenn ihnen öffentliches Ansehen oder finanzielle Anerkennung zuteil werden, müssen aber, um beides legitimerweise genießen zu können, einen immer schon schwer herstellbaren Kompromiss mit einer anderen Wertigkeit suchen, also etwa mit der Wertigkeit der Bekanntheit oder der des Marktes. Selbst wenn sie Anerkennung finden, sehen sie im Erfolg niemals die eigentliche Grundlage, die den Wert ihrer Arbeit oder ihrer selbst ausmacht.

Um die Gegenstände der Welt der Inspiration auszuweisen, stützten wir uns auf einen Praxisratgeber mit dem Titel *La créativité en pratique*, der sich der Entwicklung der kreativen Fähigkeiten leitender Angestellter widmet und von Bernard Demory, einem Kreativitätsberater, geschrieben wurde. Wie auch im Falle der anderen Ratgeber, die wir im Folgenden noch erwähnen werden, ließen sich aus diesem Werk Ausdrücke extrahieren, die auf Personen, Gegenstände, Qualitäten und typische Arten von Beziehungen verweisen. Es zeigt sich – ohne hier ins Detail zu gehen –, dass zu den relevanten Wesenheiten in der Welt der Inspiration unter anderem Geister, verrückte Menschen, Künstler und Kinder gehören. Diesen Wesenheiten kommt Wert und Wertigkeit zu, insofern sie ungewöhnlich, wunderbar und emotional sind. Zu den typischen Arten ihres Handelns gehören das Träumen, der Gebrauch der Phantasie, die Rebellion und die lebendige Erfahrung.

### 5.2 Die Welt des Hauses (*domestic world*)

Die häusliche Welt gewannen wir in ihren Umrissen aus einem Kommentar zu *La Politique tirée des propres paroles de l'Écriture sainte* von Jacques-Bénigne Bossuet. In einer häuslichen Welt richtet sich die Wertigkeit eines Menschen nach seinem Rang in einer Vertrauenshierarchie, der wiederum eine Kette persönlicher Abhängigkeiten zugrundeliegt. Die politische Verbindung zwischen den Wesenheiten stellt sich als eine Verallgemeinerung von Verwandt-

schaftsverhältnissen dar und beruht auf Beziehungen von Angesicht zu Angesicht sowie auf Respekt für Traditionen. Die Person lässt sich in dieser Welt nicht von ihrem Körper und ebenso wenig von ihrer Zugehörigkeit zu einer Familie, einer Abstammung oder einem Stand lösen. In Bossuets politischem Entwurf ist der König, als das höchste Wesen, dem Vater vergleichbar, der die Seinen, seine Untertanen aufopfernd beschützt. In dieser Welt muss man, um die Wertigkeit einer Person zu bewerten, ihren Platz in dem Netzwerk von Abhängigkeiten kennen, aus dem sie als Einzelne die eigene Autorität ableitet.

Um die Gegenstände der Welt des Hauses in der Gegenwart zu beschreiben, bedienten wir uns eines Buchs mit dem Titel *Savoir-vivre et promotion* von Pierre Camusat, eines Ratgebers für Lebensart, gute Umgangsformen und Human Relations im Unternehmen, der sich an Mitarbeiter wendet, die Karriere machen und jüngst auf Verantwortungspositionen befördert wurden. Personen, denen in diesem Buch Wichtigkeit und Wertigkeit zukommt, sind Vorgesetzte und Chefs, aber auch Verwandte. Zu ihren Haupteigenschaften gehört es, distinktiert aufzutreten, aufrichtig und loyal zu sein sowie Charakter zu haben. Typische Gegenstände sind beispielsweise Visitenkarten, Präsente, Vermögen, Häuser, Titel. Zu den relevanten Arten, Beziehungen herzustellen, zählen Akte wie jemanden zu empfehlen oder eine Einladung auszusprechen, Heirat, Geburt, Kindererziehung.

### 5.3 Die Welt der Bekanntheit

Die Beschreibung der Welt der Bekanntheit rekurriert auf Hobbes' *Leviathan*, insbesondere auf das der Ehre gewidmete Kapitel. Richtet sich in einer Welt des Hauses Wertigkeit nur nach dem Rang in einer Hierarchie, in einer Kette von Wesenheiten, so ist in der Welt der Bekanntheit Wertigkeit einziges Resultat der Meinung anderer Menschen. Die Bemessung der Wertigkeit eines Menschen hängt hier vor allem von konventionellen Zeichen öffentlicher Wertschätzung ab. Diese Art von Wertigkeit beruht auf nichts anderem als der Zahl von Individuen, die einer Person Anerkennung zollen; sie hat keinerlei Verbindung zum Reich persönlicher Bande und ist ebenso wenig abhängig vom Selbstbewusstsein oder Selbstwertgefühl einer Person. Aus diesem Grund können Auseinandersetzungen entstehen, wenn zwischen der Selbstwahrnehmung und der Anerkennung anderer eine Lücke klafft: In der Welt der Bekanntheit ist die Bestätigung durch andere Realität.

Der herangezogene Leitfaden für diese Welt war ein Ratgeber für Öffentlichkeitsarbeit, *Principes et techniques des relations publiques* von Christian Schneider. Zu den relevanten Personen in der Welt der Bekanntheit zählen Personen des öffentlichen Lebens, Stars, Meinungsführer, Journalisten. Sie besitzen Wert und Wertigkeit, wenn sie berühmt, anerkannt, erfolgreich sind und überzeugend auftreten. Die gängigen Gegenstände in dieser Welt sind Marken, Abzeichen, Sender und Empfänger von Botschaften, Presseerklärungen und Werbebroschüren. Beziehungen werden entsprechend durch Beeinflussung hergestellt, durch Identifikation mit jemandem oder indem man sich auf eine Person beruft, durch das Sprechen über jemanden sowie durch Verbreitung von Tratsch und Gerüchten.

#### 5.4 Die staatsbürgerliche Welt (*civic world*)

Vermutlich gibt es kein Werk, das – zumindest was ihre französische Version angeht – eine zutreffendere Vorstellung einer Welt der (Staats-)Bürgerschaft entwirft als Rousseaus *Contrat social*. Wie im häuslichen Gemeinwesen im Verständnis Bossuets beruht auch im bürgerschaftlichen Gemeinwesen der soziale Friede auf der Autorität eines Souveräns, der über dem Eigennutz der Einzelnen steht und so das Gemeinwohl garantiert. Doch ist der Souverän bei Rousseau körperlos. In der staatsbürgerlichen Welt nimmt der Souverän im Konvergieren der menschlichen Einzelwillen Gestalt an, sobald die Bürger ihre Partikularinteressen aufgeben und sich ausschließlich am Gemeinwohl orientieren. Die staatsbürgerliche Wertigkeit konterkariert die persönlichen Abhängigkeiten, auf denen die häusliche Welt basiert, ebenso wie die Meinungen anderer, die die Welt der Bekanntheit konstituieren. In der staatsbürgerlichen Welt bleiben Personen klein, solange sie als Einzelne dem Diktat ihres eigennützigen Willens folgen; Bedeutung und Wertigkeit hingegen erlangen sie als allein um das Gemeininteresse besorgte Glieder des körperlosen Souveräns.

Um die wichtigsten Gegenstände, Personen und Einrichtungen in einer staatsbürgerlichen Welt aufzulisten und die Situationen in Unternehmen zu beschreiben, die auf einer solchen Logik gründen, griffen wir auf zwei von der Gewerkschaft CFDT herausgegebene, einander ergänzende Ratgeber zurück: einen Leitfaden zur Delegiertenwahl, *Pour élire ou désigner les délégués*, und einen für einzelne Gewerkschaftsgliederungen, *La section syndicale*. Wie die Arbeitskraft im Bereich des Arbeitsplatzes organisiert ist, wird durch die

Sozialgesetzgebung geregelt, die selbst wiederum Ergebnis des im 19. Jahrhundert unternommenen Versuchs ist, das staatsbürgerliche Gleichheitsprinzip auf diesen Bereich zu übertragen.

Die Besonderheit der staatsbürgerlichen Welt besteht darin, dass sie nicht individuelle, sondern kollektive Wesenheiten betont. Einzelne Menschen können nur als bedeutend oder groß gelten, insofern sie einer Gruppe angehören oder als Repräsentanten einer Kollektivperson auftreten. Personen von »Größe« (Wertigkeit) sind in einer solchen Welt entsprechend Föderationen, öffentliche Körperschaften, Repräsentanten oder Delegierte. Ihre Eigenschaften sind durch öffentliche Satzung geregelt oder gesetzlich verankert. Relevante Gegenstände sind entweder immaterieller Art, wie etwa Regeln, Gesetze und Verfahren, oder materiell, wie Gewerkschaftsbüros oder Wahlurnen. Zu den erwähnenswerten Beziehungen gehören solche, die Menschen mobilisieren und dazu bringen, kollektiv zu handeln.

#### 5.5 Die Welt des Marktes

Adam Smiths *Wohlstand der Nationen* (vor allem die ersten Kapitel, in denen er das Funktionieren des Marktes beschreibt) liefert Argumente, den Markt als Grundlage eines harmonischen Gemeinwesens zu begreifen. Das soziale Band des Marktes koordiniert Individuen mittels knapper Güter, deren Erwerb alle anstreben. Dieser Wettbewerb zwischen den individuellen Begierden ordnet den Preis, der für den Besitz einer solchen Ware zu zahlen ist, der Tatsache unter, dass sie von anderen ebenfalls begehrt wird. Es ist das »ruhige Verlangen nach Reichtum« – Albert Hirschman konstatiert es in *Leidenschaften und Interessen* (1980: 75) Francis Hutcheson zitierend –, welches eine harmonische Ordnung zu errichten und die Unordnung der individuellen Interessen zu überwinden erlaubt.

Die Welt des Marktes darf nicht mit der Sphäre der ökonomischen Beziehungen verwechselt werden. Wir versuchen im Gegenteil zu zeigen, dass wirtschaftliches Handeln auf zumindest zwei unterschiedlichen Formen der Koordination beruht, zum einen auf der durch den Markt, zum anderen aber auf der einer industriellen Ordnung, wobei jede der beiden Formen eine eigene Realitätsprüfung unterstellt.

Wir fanden keinen zeitgenössischen französischen Leitfaden, der dazu dienen konnte, die in der heutigen Welt des Marktes relevanten Gegenstände darzustellen. Wir griffen daher auf ein Handbuch aus den USA (in fran-

zösischer Übersetzung) zurück, das in die Kunst des geschäftlichen Erfolgs einführt und sich an ein breites Publikum wendet, *Was Sie an der Harvard Business School nicht lernen* von Mark H. McCormack. Das Buch ist für unsere Zwecke von besonderem Interesse, weil es den geschäftlichen Erfolg aus einer Erfahrung heraus schildert, deren Distanz zur industriellen Produktion auffällt: Der Autor verdiente ein Vermögen mit dem Vermarkten der Namen berühmter Zeitgenossen in der Werbung.

In der Welt des Marktes sind die wichtigen Personen Käufer und Verkäufer. Wertigkeit kommt ihnen zu, wenn sie reich sind. Zu ihren Hauptqualitäten gehört es, opportunistisch zu sein, wenn es darum geht, die Möglichkeiten zu erkennen und zu ergreifen, die der Markt ihnen bietet, ferner nicht durch persönliche Beziehungen behindert zu werden und sich emotional unter Kontrolle zu haben. Beziehungen untereinander unterhalten diese Personen durch den Wettbewerb.

### 5.6 Die Welt der Industrie

Das in der Welt der Industrie anzutreffende Äquivalenzprinzip wurde aus dem Werk Saint-Simons abgeleitet, des Begründers der französischen Soziologie. In dieser Welt gründet Wertigkeit auf Effizienz. Sie lässt sich anhand des Maßstabs professioneller Fähigkeiten bemessen. Industrielle Wertigkeit steht in Verbindung mit der Produktion materieller Güter und wird aufrecht erhalten mit Hilfe organisatorischer Arrangements, die Zukunftsplanung und Investitionen im Blick haben.

Um die Gegenstände der industriellen Welt zu beschreiben, griffen wir auf einen Leitfaden zur Steigerung der Produktivität zurück, auf das Handbuch *Productivité et conditions de travail* von Maurice Pierrot. In der industriellen Welt sind Experten die Personen von Wertigkeit. Die Ausdrücke, die verwendet werden, um deren persönliche Eigenschaften zu beschreiben, dienen auch zur Qualifikation von Gegenständen: Sie gelten als groß, wenn sie effizient, produktiv und einsatzbereit sind. Werkzeuge, Methoden, Kriterien, Pläne, Grafiken, Schemata etc. kommen zum Einsatz. Beziehungen gelten als harmonisch, wenn sie organisiert, messbar, funktional und standardisiert sind.

Tabelle 1: Ordnungen von Größe (Wertigkeit)

	Inspiration	Haus	(Staats-) Bürgerschaft	Meinung	Markt	Industrie
Art der Bewertung (Wert/Wertigkeit)	Gnade, Non-konformität, Kreativität	Wertschätzung, Ruf	Kollektivinteresse	Bekanntheit	Preis	Produktivität, Effizienz
Format relevanter Information	emotional	mündlich, exemplarisch, anekdotisch	formal, offiziell	semiotisch	monetär	messbar: Kriterien, Statistik
Elementare Beziehung	Leidenschaft	Vertrauen	Solidarität	Anerkennung	Tausch	funktionale Verknüpfung
menschliche Qualifikation	Kreativität, Einfallsreichtum	Autorität	Gleichheit	Prominenz	Begehren, Kaufkraft	professionelle Kompetenz, Sachverstand

## 6 Kritiken und Kompromisse

Es kann innerhalb einer Welt zu Kritik kommen, wenn Fehler oder Unzulänglichkeiten zu Tage treten, wenn Entitäten neu kategorisiert werden oder ihre Relevanz behaupten. Kritiken können sich aber auch radikaler darstellen, sich auf ein Außen gründen. Die Kritik nimmt in einem solchen Fall einen Standpunkt ein, der auf eine andere Welt baut. Gerade weil Personen, im Gegensatz zu Dingen, in einer Vielfalt von Welten existieren können, haben sie dergestalt jederzeit die Möglichkeit, eine Situation als ungerecht anzuprangern. (Die Kritik fällt ungleich leichter, wenn sie auf augenblickliche Zwänge verweisen kann, mit denen die Person fertig werden muss.) Dem von uns entworfenen Modell zufolge wäre die kritische Kompetenz als eine typisch anthropologische Eigenheit anzusehen.

Empirisch lässt sich zeigen, dass die alltäglichen Kritiken heute in ihrer Mehrzahl sich darauf stützen, dass sie zwei (oder mehr) der von uns schematisch beschriebenen Welten verknüpfen. Die Absicht der Kritik kann dabei mehr oder weniger radikal sein. Entsprechend können wir zwei Arten auf ein Außen rekurrierender Kritik unterscheiden.

Die erste Art der Kritik besteht darin, eine in einer gegebenen Welt relevante Realitätsprüfung in Zweifel zu ziehen, indem deutlich gemacht wird, dass sich im Prüfungsarrangement nicht zur Sache Gehöriges findet, Relevantes aus einer anderen Welt (wozu auch die Präsenz von Außenstehenden gehört). Stellen wir uns beispielsweise eine schulische Prüfung vor, bei der es darum geht, das Leistungsniveau von Schülerinnen und Schülern zu bewerten, eine Prüfung also, die in der Hauptsache als der industriellen Ordnung zugehörig gelten kann. Nun ließe sich gegen die Prüflinge eventuell vorbringen, während der Prüfung durch ihre Kleidung, ihr Auftreten, ihre vornehme Ausdrucksweise, eine elegante Tasche etc. Reichtum oder Status ihrer Familie zur Schau zu stellen. Doch gleichzeitig ließe sich auch den prüfenden Lehrerinnen und Lehrern möglicherweise vorwerfen, sie hätten diese Zeichen des Wohlstands, Dinge also, die für die schulische Bewertung keine Rolle spielen sollten, bewusst oder unbewusst wahrgenommen und in ihr Urteil einfließen lassen. Die Situation wird entsprechend als ungerecht kritisiert, da eine Art der Wertigkeit, die in einer bestimmten Welt Relevanz besitzt, in eine andere übertragen wurde. Wir werden diese Figur als Verschiebung von Wertigkeit (*worth*) bezeichnen. Das dem Test zugrunde liegende Prinzip wird nicht in Frage gestellt. Die Kritik konzentriert sich in einem solchen Fall ausschließlich darauf deutlich zu machen, dass die Wertigkeit,

die in die Prüfungssituation eingeführt zu haben Personen vorgeworfen wird, einer anderen Welt angehört. Eine Wiedergutmachung würde sich folglich darauf beschränken, die Prüfung erneut und diesmal unverfälscht durchzuführen.

2. Kritik Doch kann die Kritik auch deutlich radikaler ausfallen. Dazu wollen wir eine zweite Figur skizzieren, bei der die Kritik direkt auf das Äquivalenzprinzip zielt, auf dem die Realitätsprüfung beruht. In einem solchen Fall ist die Kritik darauf ausgerichtet, die augenblickliche Prüfung durch eine zu ersetzen, die in einer anderen Welt Relevanz besitzt. Die Auseinandersetzung dreht sich hier nicht länger um die Frage, wie eine Prüfung angelegt sein muss, um gerecht zu sein, sondern darum zu wissen, welche Art von Prüfung – welche Art von Relevanz einer bestimmten Welt – einer gegebenen Situation tatsächlich entsprechen würde. Stellen wir uns abermals eine schulische Prüfungssituation vor. Doch dieses Mal findet die Prüfung an einem Tag statt, an dem gleichzeitig draußen Studentinnen und Studenten für Bürgerrechte demonstrieren. Die Polizei ist aufmarschiert. Vor den Fenstern hört man auf der Straße Tumult. Eine Lehrerin oder ein Lehrer wird eventuell die Art und Weise angreifen, wie die Kollegenschaft die Prüfungen einfach fortsetzt, während vor den Türen die Protestierenden von den Einsatzkräften zusammengeprügelt werden. Sie oder er wird möglicherweise etwas sagen wie: »Was in diesem Moment wirklich zählt, ist doch nicht, dass das Examen weitergeht, sondern dass wir unsere Solidarität mit den Studierenden demonstrieren.«

Wie das Beispiel zeigt, lässt sich eine Situation umso leichter anprangern, je unreiner sie ist (in dem Sinne, dass sie Gegenstände einbezieht, die in unterschiedlichen Welten Relevanz besitzen). Im Beispiel wären das zum einen der Lehrkörper, Tafeln, Stundenpläne etc., zum anderen Proteste, Rechte, Transparente mit politischen Parolen, Solidaritätsaufrufe etc. Solche Situationen wollen wir als uneindeutige oder unstimmmige Situationen (*situations troubles*) bezeichnen. Derartige Situationen, in denen Gegenstände aus mehreren Welten vorhanden sind, sind in besonderem Maße kritikanfällig. Vermutlich aus diesem Grund werden Situationen, in denen wichtige Realitätsprüfungen funktionieren sollen, auf eine Art arrangiert, die so rein und stimmig wie möglich ist. Objekte anderer Welten werden ausgeschlossen

oder entfernt, um mögliche Kritik zu entkräften und es möglichst schwierig zu machen, eine Prüfung in Zweifel zu ziehen.

Indem wir die sechs oben skizzierten Welten miteinander kreuzten, konnten wir eine Matrix von Kritiken entwerfen, aus der sich die in unserer Gesellschaft am häufigsten anzutreffenden Formen legitimer Kritik kartieren ließen. So ist es beispielsweise möglich, auf ein bürgerschaftliches Äquivalenzprinzip zu rekurrieren, um die persönlichen Bande anzuprangern, die in der häuslichen Welt bestehen. Das wäre beispielsweise der Fall, wenn Gewerkschafter Paternalismus im Betrieb angreifen. Doch kann umgekehrt auch die häusliche Welt als Ausgangspunkt dienen, um an der staatsbürgerlichen Art, Beziehungen zwischen Menschen herzustellen, Kritik zu üben und beispielsweise die totalitären Effekte von Rechtsverhältnissen anzuprangern, die echte, warme und menschliche Beziehungen zwischen Individuen zugrunde richten.

Die empirische Untersuchung dieser Matrix von Kritiken kann auch aufzeigen, auf welche Ressourcen am häufigsten zurückgegriffen wird. In Frankreich beispielsweise ist es extrem oft eine staatsbürgerliche Perspektive, auf die man rekurriert, um verborgene »häusliche« Verbindungen aufzudecken. Eine solche Gestalt weisen zahlreiche Skandalenthüllungen auf. So beispielsweise, wenn die Verwandtschafts- oder Freundschaftsbande öffentlich gemacht werden, die den Bürgermeister – der die Insignien seines Amtes zur Schau stellt – und den Bauunternehmer verbinden, der gerade von der Stadt den Zuschlag für den Bau eines neuen Kinderspielplatzes bekam.

Wenn eine radikale Kritik im Kern das Prinzip in Frage stellt, auf dem eine Situation beruht, verwandelt sich die Auseinandersetzung in einen Konflikt zweier rivalisierender Realitätsprüfungen. Wollen die Beteiligten diesen Konflikt beilegen, müssen sie versuchen, wieder zu einer und nur einer Realitätsprüfung zurückzukehren.

Zugleich jedoch ist vorstellbar, auf andere Art eine Auseinandersetzung zu beenden und zu einer Einigung zu gelangen: indem nämlich ein Kompromiss zwischen zwei verschiedenen Welten hergestellt wird. In einem solchen Kompromiss halten die Einzelnen willentlich an einer Orientierung am Gemeinwohl fest, indem sie kooperieren und Entitäten, die in verschiedenen Welten Relevanz besitzen, präsent halten, ohne letztlich zu versuchen das Prinzip zu klären, auf dem ihre Einigung gründet.<sup>7</sup>

<sup>7</sup> In einer solchen Perspektive lassen sich Organisationen als Körperschaften ansehen, die relativ haltbare Kompromisse zwischen verschiedenen Welten organisieren. Organisatio-

Kompromisse sind allerdings leicht anzugreifen. Bei einem Kompromiss handeln die Beteiligten, als könnten sie auf ein Prinzip höherer Ordnung zurückgreifen, das eine Äquivalenz zwischen Gegenständen aus verschiedenen Welten zu etablieren erlaubt. Beispielsweise stellt das Rekurrieren auf Arbeitnehmerrechte einen Kompromiss zwischen der staatsbürgerlichen Welt (in der die Bürgerinnen und Bürger Rechte haben) und der Welt der Industrie dar (in der den Arbeitnehmerinnen und Arbeitnehmern Relevanz und Wertigkeit zukommen, im Gegensatz etwa zu Nichtbeschäftigten). Die Rechte von Personen als Bürger in der staatsbürgerlichen Welt werden zu ihrer Erwerbsbeteiligung in der Welt der Industrie ins Verhältnis gesetzt und so genauer bestimmt. Derartige schwache argumentative Konstruktionen (ihr Aufbau würde eine Konsistenzprüfung nicht überstehen) lassen sich durch eine Verfestigung in Objekten und Institutionen stärken, in die relevante Dinge aus den verschiedenen Welten eingehen, die durch den Kompromiss assoziiert werden. (In Frankreich wäre beispielsweise der *Conseil Économique et Social*<sup>8</sup> eine solche verfestigte Institution, die Elemente der staatsbürgerlichen, der industriellen und sogar der häuslichen Welt miteinander verknüpft.)

## 7 Den Disput beenden

Die beiden von uns zuletzt erwähnten Möglichkeiten – Realitätsprüfung und Kompromiss – sind nicht die einzigen Wege, die sich verfolgen lassen, um den kritischen Moment zu überwinden und zum alltäglichen Gang der Dinge zurückzukehren. Häufig lassen Menschen eine Auseinandersetzung einfach auf sich beruhen, ohne eine neue, durch eine Realitätsprüfung untermauerte Einigung zu finden. Um solche verwirrenden Ergebnisse zu verstehen, ist es vermutlich notwendig, das auf Äquivalenzprinzipien beruhende Reich der Gerechtigkeit zu verlassen und sich anderen Handlungslogiken zuzuwenden, die den Bezug auf Äquivalenzen zurückstellen – wie es etwa bei Beziehungen der Fall ist, die auf Gefühlen gründen. Hier kommen Logiken wie die der Vergebung ins Spiel (vgl. Boltanski 1990b). Vergessen und Verge-

nen unterscheiden sich nach den Welten, auf denen sie in der Hauptsache beruhen, sowie nach der Art der Kompromisse, die sie tragen.

<sup>8</sup> Seit der Verfassungsänderung vom 21. Juli 2008 trägt der französische Wirtschafts- und Sozialausschuss den Namen *Conseil Économique, Social et Environnemental* [A. d. Ü.].

ben zu erwähnen bedeutet nicht, sich von den Sozialwissenschaften zu verabschieden. Zweifellos lassen sich auch derartige Beziehungen, die ohne jedweden Bezug auf Äquivalenz geknüpft sind, durch soziologische – und dabei auch empirische – Untersuchungen aufklären. Fehlende Kritik ist nicht bloß negativ und auch nicht bloß Ergebnis von Herrschaft und Entfremdung. Häufig bedarf es einer aktiven Beteiligung der Personen und einer besonderen Fähigkeit nicht zu sehen, oder zumindest nicht zu thematisieren, was schief läuft. Ohne eine solche Fähigkeit wären alltägliche menschliche Beziehungen ganz einfach unmöglich.

## Konventionen als Stützen der Handlung: Elemente der soziologischen Pragmatik<sup>1</sup>

*Nicolas Dodier*

In den Sozialwissenschaften lassen sich drei Herangehensweisen an die Problematik der Konventionen unterscheiden. Der erste Ansatz forscht nach allgemeingültigen Koordinationsmodellen, die davon ausgehen, dass allen Menschen bestimmte Kompetenzen gemeinsam sind. Für diesen Ansatz stehen gegenwärtig die Modelle von Habermas (1981) und Rawls (1975) sowie die neoklassischen Verfeinerungen des Marktmodells. Der zweite Ansatz will die Vielfalt an unterschiedlichen Typen von Gesellschaften und Gemeinschaften aufzeigen, die man für so deutlich voneinander geschieden hält, dass sich innerhalb einer jeden von ihnen homogene, den jeweiligen Mitgliedern gemeinsame Perspektiven ausmachen lassen. Im Gegensatz zum ersten Ansatz, der das Gewicht auf Modelle legt, die das menschliche Handeln in seiner Gesamtheit zu koordinieren vermögen, hebt der zweite die Existenz lokaler, räumlich oder zeitlich voneinander geschiedener Modelle hervor. Für den dritten Ansatz entstehen und existieren Konventionen in den beständig stattfindenden Abstimmungsprozessen zwischen den Akteuren im konkreten Handlungsvollzug. Er betont in erster Linie die pragmatischen Erfordernisse und Möglichkeiten der Realisierung augenblicksbezogener, kontingenten Umständen unterliegender Einigungen. Für diesen Ansatz steht in radikaler Form die von den Ethnomethodologen entwickelte Pragmatik wechselseitigen Verstehens (Garfinkel 1967).

Den vielversprechendsten Weg, der Frage nach den konventionenbasierten Grundlagen menschlichen Handelns nachzugehen, bietet zur Zeit sicherlich die Suche nach Querverbindungen zwischen diesen drei Ansätzen (die wir universalistisch, kulturell und pragmatisch nennen wollen). Die Arbeiten von Ricœur oder Walzer zeigen, dass es für die Beantwortung der allgemeinen Frage nach der Gerechtigkeit, die von Habermas und Rawls auf der Grundlage universalistischer Modelle abgehandelt wird, von größtem Interesse ist, die Existenz lokaler oder historischer Traditionen (Ricœur 1996)

<sup>1</sup> Aus dem Französischen von Jörg Ohnacker.